

Salzwedel

Ende Juli oder Anfang August 1944 wurde in Salzwedel ein Frauenaußenlager des KZ Neuengamme eingerichtet. Die Polte-Werke Magdeburg besaßen hier einen Zweigbetrieb, der unter dem Namen „Draht- und Metallwarenfabrik Salzwedel“ bereits vor dem Zweiten Weltkrieg bestand. Seit Kriegsbeginn produzierte der Betrieb Infanterie- und Flakmunition. Insgesamt forderten die Polte-Werke 5600 Häftlinge zum Arbeitseinsatz an. Die meisten der 1520 jüdischen Frauen im Außenlager Salzwedel kamen aus Ungarn, die anderen aus Polen und Griechenland. Die Frauen waren Ende Juli/Anfang August, im Oktober und im Dezember 1944 in drei Transporten aus Auschwitz-Birkenau bzw. aus dem KZ Bergen-Belsen nach Salzwedel gebracht worden. Sie mussten in zwei 12-Stunden-Schichten arbeiten und waren in einem Barackenlager auf dem Gelände einer Düngemittelfabrik an der Gardelegener Straße untergebracht.

Im April kamen Frauen aus den geräumten Außenlagern Porta Westfalica-Hausberge und Fallersleben nach Salzwedel, sodass die Zahl der Häftlinge auf etwa 3000 anstieg. Als einziges Außenlager des KZ Neuengamme wurde Salzwedel nicht geräumt. Am 14. April wurden die Häftlinge von Angehörigen der 9. US-Armee befreit.

Wer Lagerführer des Frauenaußenlagers Salzwedel war, ist nicht bekannt.

Ausschnitt einer britischen Luftaufnahme der Stadt Salzwedel, 24. März 1945: Die Draht- und Metallwarenfabrik Salzwedel und das Außenlager.

Foto: unbekannt. (Luftbilddatenbank Ingenieurbüro H. G. Carls, Würzburg)



Überlebende berichten

Mirjam Aviel erreichte mit dem ersten Transport aus Auschwitz-Birkenau im August 1944 das Lager Salzwedel:

Wir sind dann wieder in Auschwitz in Waggonen gesperrt worden. [...] Wir haben nicht gewusst, wohin wir gehen. Und wir sind in Salzwedel angekommen. [...] Und plötzlich sah ich Wasser dort! Wir waren ein Transport von 500 Leuten, deswegen war es nicht so überfüllt. Und ich bin hinein [in den Waschraum] und habe mich angefangen zu waschen. [...] Ich bin rausgegangen aus dem Waschraum mit nassem Kopf [...], es war so schön. Ich bin etwas in die Sonne gegangen, weil der Kopf so nass war.

Mirjam Aviel. Interview, 5.5.2001. (Privatbesitz Hans Ellger)

Henrietta Liebmann kam in der zweiten Oktoberhälfte 1944 aus dem KZ Bergen-Belsen nach Salzwedel:

Unser Transport [aus Bergen-Belsen] war möglicherweise der erste, daher das relativ humane Verhalten der Wachposten und die besseren Bedingungen. Mit den neuen Transporten, die [danach] täglich ankamen, verschlechterte sich die Verpflegungssituation merklich. Die Deutschen selbst gaben zu, dass sie den Problemen der Versorgung nicht gewachsen waren. [...] Eine deutsche Kommission tauchte auf. [...] Nur diejenigen, die dünn wie ein Strich sind, blieben. Wir [...] wurden zur Arbeit ausgesucht. Am nächsten Tag mussten wir das Lager verlassen. Vor dem Verlassen des Lagers hatten wir die Möglichkeit, eine warme Dusche zu nehmen, und nach dem Verlassen des Waschraums erhielt jeder gestreifte Kleidung. Wir gingen zum Bahnhof und freuten uns über unsere Kleidung, die uns gegen die Kälte des Herbstes schützte, das Wetter war kalt. Als wir schon im Waggon saßen, erhielt jeder eine Scheibe Brot mit Margarine. Ein Soldat bewachte uns. Dieses Mal dauerte die Reise nicht sehr lange. Am nächsten Morgen kamen wir an unserem Bestimmungsort an. Wir stiegen aus dem Zug und marschiert zu unserem neuen Lager. Es sah besser aus als Bergen-Belsen.

Zu mir haben sie [die SS] gesagt: „Du bist Krankenschwester, das ist das Krankenrevier, du darfst sieben oder acht Kranke haben unter 1500 ausgehungerten Frauen. Und unter 39 Grad Fieber muss jeder zur Arbeit gehen. [...] Und Medikamente sind da, aber man darf sie nicht gebrauchen.“ [...] Ich habe dort die Häftlinge im Revier betreut. Ich habe keine medizinische Bildung gehabt, habe vielleicht etwas gelesen, es waren in unserer Familie viele Ärzte, dadurch war es mir nicht ganz fremd. [...] Ich war alleine im Revier tätig. [...] Eine Aufseherin, die war eine SS-Frau, sie hat auf mich geachtet – sie war eine ausgebildete Krankenschwester – aber sie hat sich um die Kranken nicht gekümmert, sie hat sich [nur darum] gekümmert, dass [...] nicht mehr Kranke da waren [als erlaubt war] und vielleicht jemand da war, der nicht 39 Grad Fieber hatte. [...] Das Schwerste im Lager waren nicht die Schläge und nicht der Hunger, nur die Entscheidung, wer leben soll und wer sterben soll. [...] Für mich war es ein furchtbarer Konflikt, eine kranke und schwache Frau zur Arbeit zu schicken. [...] Und dann habe ich den Arzt kennen gelernt [...] aus Salzwedel, [...] ein Zivilist [und] Parteigenosse. Ich habe ihn einmal gesprochen. Ich habe eine Kranke zu ihm gebracht. [...] Und er hat gesagt: „Es gibt hier Franzosen.“ [...] er wird mit denen sprechen, was sie machen können, Medikamente schicken. [...] Die Franzosen bekamen [Medikamente], die waren ja Kriegsgefangene. Und die haben uns dann über den Arzt Medikamente geschickt. [...] So hatte ich Medikamente gegen Kopfschmerzen, Fieber usw. Die habe ich natürlich

versteckt. [...] Sie haben sogar auch einmal Schokolade für die Kranken geschickt. [...] Der Arzt kam alle zwei Wochen zu uns. [...] Er sollte eigentlich mich kontrollieren; außerdem ob es ansteckende Krankheiten gibt, dann [wurden die Frauen] weggeschickt, und solche Sachen. [...] Von dort [Salzwedel] sind mal zwei weggeschickt worden. [...] Die beiden waren total abgemagert. [...] Ich habe immer nur gebetet, es soll niemand sterben. Es waren Kranke genug da! [...] Ob die Frauen wohl wussten, dass die Franzosen geholfen haben?

*Edith Levinson, ehemalige Häftlingssanitäterin.
Interview, 6.3.2000. (ANg, M 2013/28)*

Um sechs Uhr mussten wir bei der Arbeit sein. [...] Wir waren ja in zehn Minuten in der Fabrik. Und um Punkt sechs war Schichtwechsel. Die anderen begegneten uns schon auf dem Fabrikhof. Und wir fingen dann sofort an. [...] Wir hatten auch Nachtschicht. Es war immer eine Woche so und eine Woche so. Es wurde immer gewechselt nach zwölf Stunden, von sechs bis sechs. Und tja, dann sofort an die Maschinen ran, jeder hatte seinen Platz und es wurde gearbeitet. Zusammen mit der Maschine waren wir eins. [...] Ich habe an einer Maschine gearbeitet [...], in der in die Patrone [...] die Kugel vorne [...] hineingedrückt wurde. [...] Mit der Hand – also, ich hatte richtige Zeichen zwischen Daumen und Zeigefinger – musste ich mit einer Hand voll Hülsen – das war so ein langes Band – die Maschine nachfüllen, und irgendwo an der Seite kamen die dann raus. Dort stand dann schon eine Kiste, [...] wo die

fertigen Patronen hineinkamen. Und ein Mädchen musste diese Kisten immer einsammeln. Diese Kisten waren bleischwer. [...] Das war eine furchtbar schwere Arbeit. [...] In meiner Maschine wurden die Patronen also endgültig fertig gestellt. [...] Wir waren in Halle F. Halle F war „Halle fertig“. Da kam der letzte Schliff an diese Patronen. Und vorne im Raum saßen Frauen [...], die packten die Patronen. Die wurden gleich in Kartons gepackt.

Karla Raveh. Interview, 16.9.1999. (ANg, HB 1328)

Die Tage waren ganz erträglich. Ich war immer allein mit meiner Maschine. Man durfte sich nicht unterhalten. Die Mittagspause war nur für das Essen, und das war nicht mehr [...] als die halbe Stunde. Es waren die Nächte, die unerträglich waren. Sie zogen sich ins Unendliche. Wir durften am Tag nicht schlafen. [...] Arbeiteten wir in der Nacht, dann mussten wir uns in der Früh vor allem das Frühstück holen, das Brot, das für den ganzen Tag genügen sollte. [...] Und wir mussten auch ganz schnell unsere Sachen waschen. Ich weiß nicht mehr, wie wir das getan haben. Wir hatten nur das, was wir an hatten. [...] Und jeden Tag war auch ein Zählappell, und das hat immer ein paar Stunden gedauert.

Lilian Sulkovitz. Interview, 19.6.1996. (ANg, HB 1357)

**Überlebende in den Straßen von
Salzwedel nach der Befreiung im
April 1945.**

*Foto: unbekannt.
(Museum des Altmarkkreises Salzwedel)*

